WIE EIN BLITZ VOM HIMMEL

Lukas – Chronist der Wirksamkeit XIII

Predigt beim Gemeindegottesdienst am 23. August 2025

Jes 14,1-15; Lk 10,1-20 und 21-24

Liebe Gemeinde!

Die Schriftstelle bei Lukas, die ich soeben vorgelesen habe, ist nicht nur sehr lang, sondern sie gibt vor allem eine komplexe Rede Jesu wieder an die „zweiundsiebzig Anderen“, die er aussendet. Und die Rede, die wir gehört haben, ist da nicht einmal zu Ende – den Schluss davon werden wir, sozusagen als Coda dieses Gottesdienstes, vor dem Segen hören. Es handelt sich auch nicht um ein beiläufiges Wort an die, die ausziehen, um die Botschaft vom Reich Gottes weiterzuerzählen. Nein, diese Rede ist genau komponiert, sie ist nicht im Vorübergehen dahergesagt, sondern eine

zentrale Aussage über das Verkünden des Reiches Gottes. Das ist schon mit der Zahl Zweiundsiebzig klar, denn im Buch Genesis wird damit die Gesamtzahl der Völker der Welt bezeichnet. Das heißt also: Das, was in dieser Rede angesprochen wird, bezieht sich nicht auf eine konkrete Situation auf dem Weg Jesu und seiner Anhänger von Galiläa nach Jerusalem, sondern Lukas setzt diese Geschichte, in den Rahmen der Welt – also über Israel hinaus, denn Jesu ist in diese Welt und für die ganze Welt gekommen.

Was es bedeutet, das Reich Gottes zu verkünden, so erzählt diese Stelle, ist alles andere als ein Honiglecken: es sind *zu wenige Arbeiter da für den Weinberg* Gottes, heißt es etwa, und die, die doch da sind, fühlen sich wie *Schafe unter den Wölfen*. Keine rosige Aussicht, ernüchternd, aber realistisch. Realismus auch darüber, dass die Ausgesendeten mancherorts gut

aufgenommen werden, und andernorts wieder nicht. Wo sie aufgenommen werden, herrscht Friede, findet heilsame Begegnung statt. Wenn man diese Schriftstelle als Text in und über die ganze Welt liest, dann geht es darum, dass die, die das Reich Gottes annehmen, von ihm profitieren, seinen Segen erfahren.

Jesus mahnt die Ausgesendeten aber gleichzeitig zur Gelassenheit gerade dann, wenn sie und die Botschaft vom Reich Gottes nicht aufgenommen werden. Das Reich Gottes ist keine Zwangsbeglückung, das macht er auch seinen Anhängern klar.

Das heißt aber nicht, dass das keine Konsequenzen hat. Jesus, wie ihn das Lukasevangelium hier als Botschafter für die ganze Welt zeichnet, Jesus spricht hier Klartext – ganz in der Tradition der Propheten. Er erinnert die-

jenigen, die sich vom Reich Gottes nicht treffen lassen, etwa ans schreckliche Schicksal der Stadt Sodom, wie sie das Buch Genesis überliefert hat.

Jesus benennt auch konkret Städte, die sich seiner Botschaft verweigert haben – Chorazin, Betsaida, Kafarnaum – und er zitiert dabei das Spottlied auf den König von Babel aus dem Buch Jesaja. Wir haben dieses Spottlied als erste Lesung gehört: *Du hast aber in deinem Herzen gedacht, / ich ersteige den Himmel / … / Doch in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen, / in die äußerste Tiefe. (Jes 14,13.15)* Jesaja paraphrasiert die Erfahrung der Gefangenschaft des Volkes Israel in Babylon dabei um in eine Vision der Errettung, wobei dem einst mächtigen König von Babel nur Spott und Häme bleibt. Auch im Psalm 139, den wir gesungen haben, findet sich dieses Bild, dies Erfahrung wieder. Die prophetische Rede des Jesaja zitiert Jesus, wenn er über das Los der Verweigerer seiner Botschaft spricht. Auch wenn

das Framing, der Rahmen der gelesenen Lukas-Stelle die ganze Welt ist, so zeigt sich hier einmal mehr, dass sich Jesu Botschaft ganz auf dem Boden der jüdischen, der prophetischen Tradition steht.

Die Geschichte endet aber nicht mit der prophetischen Rede über die Folgen einer Verweigerung des Reiches Gottes, sondern mit dem Bericht über die Rückkehr der Zweiundsiebzig, die voller Freude erzählen, dass ihnen sogar die Dämonen gehorchen, wenn sie im Namen Jesu sprechen. Und Jesus quittiert diese begeisterte Erzählung mit dem Satz: *Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. (Lk 10,18). Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.*

Ich finde diesen Satz einen der rätselhaftesten in den Evangelien, und ich möchte deshalb versuchen, dem Rätsel, was damit gemeint sein könnte, ein wenig auf die Spur zu kommen. Und ich möchte das mit einigen wenigen

Hinweisen auf das Denkmodell von Rene Girard tun, der eines seiner wichtigsten Bücher mit ebendiesem Satz „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz“ übertitelt hat.

Rene Girard war ein französisch-amerikanischer Kulturphilosoph, der Anfang der 1970 eine Theorie des Zusammenhangs von Religion und Gewalt entwickelt hat. Girard hat beobachtet und analysiert, wie in den Religionen Gewalt kanalisiert und ritualisiert wird. Insbesondere in den frühen Religionen, in denen es Opfer, ja auch Menschenopfer gab, verortete Girard die Transformation von Gewalt auf ein Individuum, ein „Opfer“, einen Sündenbock, der mit der Schuld der Gemeinschaft beladen wird und damit die anderen von Schuld und Gewalt befreit. Auf diese Weise sicherten sich frühe Gesellschaften, so Girard kollektiv das Überleben.

In späterer Folge setzte sich Girard mit dem Christentum auseinander, das für ihn gegen den Sündenbockmechanismus und die Logik der Gewalt gerichtet ist: Die biblische Geschichte ist eine Geschichte der Abkehr vom Sündenbock, von dem „Opfer“, das mit Schuld beladen wird, zum unschuldigen Opfer. Mit dem Tod Jesu am Kreuz, der ein unschuldiges Opfer war, ist das Abladen von Schuld auf ein schuldiges Opfer für immer überwunden worden.

Girard hat dazu auch seine sogenannte „Mimetische Theorie“ entwickelt. Mit dieser hat er versucht, das Böse, Schuld, Gewalt in der Welt zu fassen. Girard postuliert nicht hasserfüllte und gewaltbereite Menschen, sondern solche, die begehren, was andere begehren, nicht weil sie es tatsächlich haben wollen – sondern weil sie den Drang verspüren, die Wünsche anderer nachzuahmen – mimetisch ist ja ein anderer Ausdruck für etwas nachah-

men. Das kann ganz harmlos beim neuen Auto des Nachbarn beginnen, oder beim besseren Job des Freundes oder dem größeren Erfolg der Kollegin, das Gefühle des Neides und des „Haben-Wollens“ auslöst. Denn nicht nur will man haben, was der Andere hat oder erreicht: Man will ihn eigentlich darin noch übertreffen. Derartige mimetische Mechanismen führen zu Missgunst und Auseinandersetzungen – und letztlich zu Gewalt. Die Rede vom *Satan, der wie ein Blitz vom Himmel fällt*, will dann genau diese Mechanismen beschreiben. Satan wie auch die Dämonen, von denen im heutigen Evangelium auch die Rede ist, sind dann Bilder für diesen Mechanismus. Wenn Jesus in der Lukas-Stelle dieses Bild in den Mund nimmt, dann beschreibt er auch die Verworfenheit einer Gesellschaft, und weil er, wie ich schon dargelegt habe, weil er die ganze Welt und ihre Geschichte im Blick hat kann sich man sich leicht vorstellen, dass die aktuellen gesell-

schaftlichen Verworfenheiten mit ähnlicher Metapher beschrieben werden könnten.

Übrigens sind auch einige der Bilder der heutigen Jesaja-Lesung durchaus vergleichbar damit: *Ach, du bist vom Himmel gefallen, / du strahlender Sohn der Morgenröte. / Zu Boden bist du geschmettert, / du Bezwinger der Völker (Jes 14,12).* Das klingt mehr als ähnlich mit dem lukanischen Satz: *Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.*

Liebe Gemeinde, ich habe jetzt etwas eigentlich Unmögliches versucht, nämlich das Denkgebäude von Rene Girard in wenigen Sätzen anzureißen – ich fürchte das geht ganz und gar nicht, aber ich muss es da bei Andeutungen belassen. Ich denke dennoch, es ist wichtig auf ihn im Zusammenhang mit der heutigen Evangelienstelle hinzuweisen.

Die Auseinandersetzung mit Rene Girard ist aber auch aktuell wichtig geworden. Ich selber konnte ihn – er ist 2016 verstorben – zweimal interviewen und habe ihn als einen kontroversen, aber unheimlich weitblickenden Denker erlebt – er war eigentlich Literaturwissenschaftler, der sich in keine gesellschaftspolitische Kategorie einordnen ließ. In den letzten Jahren wurde er allerdings zunehmend von rechtskonservativer Seite rezipiert, und in den letzten Wochen gab es gar einen kleinen Hype um ihn als Hausphilosoph des Hightech-Milliardärs Peter Thiel, Mitgründer von Paypal oder der Spionage-Software Palantir, der nicht so öffentlichkeitsgeil wie Elon Musk, aber für die aktuelle Aushöhlung von Demokratie durch die Silicon-Valley-Bosse mindestens so gefährlich ist. Thiel war einst Student von Girard, und Thielführt seine apokalyptische Weltsicht, in der er den Globus mit Hightech und ohne Demokratie vor dem Untergang bewahren will, auch auf Girards Theorien zurück. Für mich ist das geistige Aneignung,

wobei mir der Mund offenbleibt, hat doch Girard die gewaltbegrenzende, ja in eine Spiritualität der Gewaltlosigkeit mündende Kraft des Christentums darzustellen versucht. Wie man daraus eine Weltherrschaft der Hightech-Giganten entwickeln kann, ist mir ein Rätsel. Auch diese Diskussion kann ich hier nur andeuten.

Liebe Gemeinde, ich möchte an dieser Stelle meine Überlegungen zu den heutigen Lesungen zu Ende bringen. Das, was Jesus den Zweiundsiebzig mit auf dem Weg in die Welt mitgibt, ist präzise, ermunternd, aber auch nüchtern und realistisch. Das Lied, das wir jetzt singen werden, nimmt die nüchterne Betrachtung über diese Welt, so wie sie ist, und in der wir uns verhalten müssen, ob es uns passt oder nicht, noch einmal auf. Aber ich habe ja angekündigt, dass all dies nicht das Ende des heutigen Evangeliums darstellt. Das werden wir dann eben am Ende des Gottesdienstes hören

können. Und dort spricht Jesus die Perspektive an, die er den zweiundsiebzig Ausgesendeten, also, wie ich am Anfang erwähnt habe: der ganzen Welt auch anbietet: *Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht.* So werden wir hören. Auch das ist Realismus pur: So sind wir, so sind wir geworden – diese Welt.